

Kaśka Bryla: „Mein Vater, der Gulag, die Krähe und ich“

Erschöpfung im Liegestuhl

Von Thomas Palzer

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 11.08.2025

Die mit der Autorin und Erzählerin Kaśka Bryla namensgleiche Protagonistin, erkrankt an Corona, kämpft im Sommer 2020 mit einem schweren Krankheitsverlauf. Sie wohnt auf einem Wagenplatz, und das zusammen mit Karl, einem gestrandeten Krähenbaby, um das sie sich liebevoll kümmert. Kämpfen muss sie auch als queere Frau: um ein selbstbestimmtes Leben. Kraft geben ihr die Gespräche mit ihrem Vater, der als Mitglied der polnischen Untergrundarmee im Gulag interniert war.

Kraftlos sitzt eine queere Frau im Liegestuhl vor ihrem Haus auf Rädern, einem LKW-Anhänger, und verfolgt die Wolken am Himmel. Sie hat Schmerzen und schafft es kaum zum Dixie-Klo drüben an der Waldgrenze und wieder zurück. Die anderen, die mit ihr den Wagenplatz bewohnen, haben ihr das Klohäuschen eigens hingestellt, damit die Gemeinschaftseinrichtung nicht kontaminiert wird. Die Erzählerin leidet an einer schwer verlaufenden Corona-Infektion. Es ist der September des Jahres 2020.

Das Leben in Kaśka Brylas Roman „Mein Vater, der Gulag, die Krähe und ich“ ist trist und geprägt von sozialer Isolation. Nachmittags kommen zwei Frauen von der Stadtverwaltung vorbei und überprüfen, ob die Kranke zuhause ist und noch lebt. Einmal am Tag ruft die Frau vom Bürgeramt an, und einmal pro Woche die Ärztin, die aber zu Long-Covid auch nichts sagen und vor allem: keine Hoffnung machen kann. Dann gibt es noch eine Freundin in Wien, mit der die Erzählerin hin und wieder telefoniert oder Textnachrichten austauscht.

Parallelogramme

Mit einem Rollator schiebt die Protagonistin Kanister, die sie mit Wasser gefüllt hat, über den Beton zum LKW-Anhänger. Dann sinkt sie vor Erschöpfung wieder in den Liegestuhl, obwohl sie endlich eine der Aufnahmen anhören will, die sie von den Gesprächen mit ihrem Vater vor dessen Tod gemacht hat. Um ihn, den Vater, geht es der Tochter. Um dessen Kindheit und Jugend, um den Zweiten Weltkrieg und die stalinistischen Verbrechen – und um dessen Zeit im polnischen Widerstand, die die Deportation nach Sibirien und drei Jahre Gulag nach sich zog.

Kaśka Bryla

Mein Vater, der Gulag, die Krähe und ich

Residenz Verlag, Salzburg

256 Seiten

26,00 Euro

Die Isolation der Corona-kranken Protagonistin wird unausgesprochen und ziemlich vermessen parallelisiert mit der des Vaters im Lager. Sein Widerstand befähigt jetzt auch die Tochter zum Widerstand: Widerstand gegen die Krankheit und gegen die gesellschaftliche Norm, der sie als queere Frau nicht genügen kann und will. Ihre Vergangenheit als Punkerin hat sie in das ständige Widerstehen eingeübt.

Und dann ist da noch Karl, eine Krähe mit verletztem Flügel. Auch diese somit ein Außenseiter: queer, quer zu allem. Die Immobilität der Krähe und die der Protagonistin bringt beide einander näher. Parallelisierungen durchziehen also den Roman von Kaśka Bryla.

„Behutsam stopfe ich mit Hilfe einer Pinzette eine Ladung toter Würmer in den weit aufgerissenen Schnabel des Krähenbabys, das inzwischen Karl heißt, obwohl niemand, auch nicht Jonas, der Ornithologe, bestätigen kann, dass es sich bei Karl um einen männlichen Vogel handelt ...“

Dass das Geschlecht bei Krähen schwer zu bestimmen ist, weil nicht auf den ersten Blick ersichtlich, bringt die Autorin auf allzu direktem Weg zur eigenen Rolle im Gender-Trouble:

„als wäre ich, seitdem mir Brüste gewachsen sind und monatlich Blut aus mir fließt, automatisch Frau“.

Bloodlands

Minderheiten, heißt es irgendwo in dem Roman, seien für die Protagonistin immer bedeutsam. Und genau in dieser Aussage steckt, insofern sie als Grunderkenntnis der Alternativkultur gemein und trivial geworden ist und allenthalben zum Programm erhoben, das Problem: Das Problem des Romans ist der Mainstream der Minderheiten, der von einer atemlosen Suada getragen wird, die Gulag und Queerness und Long-Covid und das Elend der Tiere mit dem der Menschen gleichsetzt und diese seine Botschaft unentwegt deklamiert und feiert:

„ich [...] schleppe mich Schritt für Schritt zum Platzausgang und weiter zum Lidl, einem Ort voller Menschen und Produkte, einer Welt, die ich seit zwei Monaten nicht betreten habe, das schaffst du, wenn ich drei Jahre Sibirien geschafft habe, schaffst du das auch, ich lache und nicke und kehre mit vollem Rucksack zurück“.

Es ist mit Kaśka Brylas Roman ein bisschen wie vor dem Fernseher: ein Nachrichtenstrom zieht pausenlos vorüber, und zwischendurch muss man ab und an aufs Klo. Tiefer reicht die Erschütterung nicht. Die Autorin hat es sich ein bisschen zu einfach gemacht.